

## Tag 7

Heute ist Karfreitag, und darum möchte ich heute nicht ein weiteres biblisches Buch im Ganzen mit Ihnen besprechen, sondern das Evangelium für den Karfreitag. Es steht im Johannesevangelium, 19,16–30. Schlagen Sie bitte diesen Text auf, damit wir ihn gemeinsam durchgehen können.

Jesus wird überliefert. Zuerst wird er von einem seiner engsten Freunde, einem der Zwölf, an die religiös juristischen, im begrenzten Maß auch politischen Autoritäten seines Volks überliefert (18,2). Die wiederum überliefern ihn an Pilatus (18,35), den obersten Funktionär der römischen Besatzungsmacht. Und der überliefert ihn jetzt (v16) an seine Soldaten, dass sie ihn kreuzigen.

Und Jesus selbst scheint mit diesem Weg der Überlieferung einverstanden zu sein. Er trägt sein Kreuz selbst (v17). Er will nicht, dass seine Jünger etwa dafür kämpfen, dass er nicht überliefert wird (18,36). Er geht hinaus an einen bestimmten Ort, der auf Hebräisch Golgatha heißt (v17). Johannes, der uns diese Geschichte überliefert, legt großen Wert darauf, dass sie eigentlich, ursprünglich eine hebräische, eine Israel-Geschichte ist – nicht eine allgemein-menschliche, die immer und überall spielt oder spielen könnte. Schon ganz am Anfang sagt Andreas seinem Bruder Simon: wir haben den Messias gefunden, das ist verdolmetscht: den Gesalbten (1,41). Und Jesus sagt zu Simon: du sollst Kephas heißen, das ist verdolmetscht: Fels (1,42). Und am Ende, als Maria am Ostermorgen den auferweckten Jesus endlich erkennt, sagt sie auf Hebräisch: Rabbuni, das heißt – fügt wieder Johannes hinzu – Meister (20,16).

Mit diesen Hinweisen macht Johannes deutlich, dass er sich selbst als Dolmetscher versteht, der die hebräische Jesus-Geschichte, eine Israelgeschichte in die Welt der Völker übersetzt, sie uns Nicht-Juden überliefert.

Genauso wie Jesus selbst, leibhaftig in die Hände der Völker überliefert wird, dass sie ihn kreuzigen. Und nicht bloß ihn. Mit ihm noch zwei andere (v18). Jesus ist nicht der einzige, der da qualvoll sterben muss. So ein Tod ist offenbar unter den damaligen Verhältnissen und leider auch unter den heutigen nichts Besonderes. Uns Heutigen fällt es ja manchmal auch schwer zu verstehen, warum gerade dieser eine Tod unter den vielen Gefolterten und Ermordeten, in diesem Meer von Blut und Tränen so besondere Bedeutung haben soll. Es ist jedenfalls nicht die Todesart, das wird uns hier gleich erzählt.

Und ehe wir darüber nachdenken können, was dieser Tod für unser Leben bedeutet, ob wir als Leute, die ihm nachfolgen wollen, auch seinen Leidensweg auf uns nehmen müssen, mit ihm leiden und auch sterben – geht es hier erstmal umgekehrt zu: Jesus geht zu den Gekreuzigten, ist in ihrer Mitte, mitten unter ihnen (v18). Er erhebt sich nicht über seine Brüder und Schwestern. Er ist einer von ihnen, einer von vielen, mitten unter den Gequälten. Bei Johannes wird uns nicht erzählt, weswegen die beiden anderen sterben müssen. Auch nicht überlegt, wie sie sich zu Jesus stellten. Sondern es wird uns erzählt, dass Jesus sich zu ihnen gesellte, dass sein Tod nicht nur passives Erleiden, sondern auch aktives Tun war: ein Aufrechterhalten seiner Gemeinschaft mit den Niedrigsten. Er hat nicht allein gelebt. Er stirbt nicht allein.

Aber nun gibt es doch schon hier einen Unterschied zwischen Jesus und seinen beiden Mitgekreuzigten: bei Jesus wird ein Grund, eine Begründung genannt für seinen Tod. Pilatus gibt nämlich Jesus einen Titel und damit seiner Kreuzigung wortwörtlich eine Überschrift. Der Titel lautet: der König der Juden (v19).

Das ist natürlich von Pilatus aus der blanke Hohn: so seid ihr dran, ihr Juden. Seht, das ist euer König!, hatte er ihnen schon zuvor zugerufen, als er ihnen Jesus vorführte (19,14). Da hatten bereits seine Soldaten, um ihn als König der Juden zu verhöhnen und zu quälen, eine Krone aus Dornen auf den Kopf gedrückt, ihm Ohrfeigen gegeben mit den Worten: sei begrüßt, König der Juden! (19,2f.) Soll ich euren König kreuzigen? hatte Pilatus höhnisch gefragt und damit die Hohenpriester zu dem schrecklichen Bekenntnis völliger Ohnmacht provoziert: wir haben keinen König als den Kaiser (19,15). Diese Machtverhältnisse führt Pilatus hier gründlich vor, er

statuiert ein Exempel, indem er diesem Gekreuzigten diesen Titel gibt: der König der Juden. So seid ihr dran. So seht ihr aus. So sieht es aus. Mit diesem Volk und seinen seltsamen Hoffnungen auf weltweite Gerechtigkeit, also weltweite Veränderung ist es aus. Weltweite Macht hat eben nur die Weltmacht, der Kaiser. Jeder Gegenmacht ergeht es so wie diesem König der Juden.

Soweit – wie gesagt – von Pilatus aus gesehen. Aber für Johannes, der gerade diesen Titel so hervorhebt, der so ausführlich das Hin und Her überliefert, in welchem Sinn Jesus König ist (18,33–37) oder nur sein will (19,21), das dieser Titulierung vorangeht und folgt— für Johannes sieht die Sache doch noch anders aus, doppelsinniger, geheimnisvoll.

Hat da nicht der zynische Machthaber, der eben noch mit einem achselzuckenden „was ist Wahrheit?“ sich von Jesus abwandte (18,38), ohne es zu wissen, ohne das zu wollen, die Wahrheit bezeugt? Schon einer seiner ersten Jünger, Nathanael, begrüßte Jesus mit dem Bekenntnis: du bist der König von Israel (1,49). Und bei seinem letzten Kommen nach Jerusalem ruft das Volk: Gelobt sei der da kommt, der König von Israel (12,12). Schon nach seiner wundersamen Speisung der fünftausend wollten sie ihn zum König machen (6,15) – in der durchaus nüchternen politischen Überzeugung, dass der regieren soll, der dafür sorgt, dass alle genug haben, niemand zu kurz kommt. Doch da hatte er sich dem Zugriff entzogen, hatte darauf bestanden, dass er noch mehr, noch anderes geben wird als Brot: sich selbst, sein Leben für das Leben der Welt. Jetzt entzieht er sich nicht mehr. Er stirbt stellvertretend für sein Volk und gerade so für alle. Stellvertretend für sein Volk wird Jesus hier ausdrücklich vom Todesbefehlshaber überliefert: das war ja der Sinn des Titels König der Juden.

Aber das ist auch der Sinn, den nach dem Zeugnis der Tora – allenfalls ein König in Israel haben kann: einer, der sich nicht erhebt über seine Brüder (5. Mose 17,20), sondern mitten unter ihnen ist. Der sein Volk repräsentiert, also vertritt, geradezu verkörpert. Und das geschieht erst hier, in seinem Tod: am Kreuz vertritt Jesus sein Volk Israel in der Welt der Völker. Darum betont Johannes mit großem Nachdruck: dieser Titel war geschrieben hebräisch, römisch, griechisch. Das Ziel, die hebräische Jesus-Geschichte in die Welt der Völker zu verdolmetschen, ist jetzt erreicht – in dem Moment, da Jesus selbst in die Hände der Völker überliefert wird.

Da gewinnt er keine Ehre, keine Anerkennung, im Gegenteil: ihm wird noch das letzte genommen, er wird nackt ausgezogen. Und die vier Soldaten, nachdem sie ihr blutiges Handwerk getan haben, teilen sich die bescheidene Beute, losen um sein Gewand (19,23f.). Das ist die Welt, die wir leider immer noch kennen: mächtige Machthaber, militärisch mächtig oder ökonomisch, teilen sich die Habe der Armen, werfen das Los über ganze Völker, würfeln um sie, bestimmen ihr Los.

Dieser Welt, die wir kennen, steht hier bereits eine andere Welt gegenüber: den vier Soldaten werden in großer Genauigkeit vier Frauen entgegengestellt, die im Unterschied zu ihnen beim Namen genannt werden (19,25). Wir werden darauf aufmerksam gemacht, dass diese Welt, die wir kennen, die Geschichte der Mächtigen, der Sieger, weitgehend eine Männerwelt, eine Männergeschichte ist. Die Frauen werden ihr nicht entgegengestellt, weil sie etwa von Natur aus die besseren Menschen wären. Sie werden uns auch nicht als Befreiungskämpferinnen vorgestellt. Die vier Frauen stehen den vier Männern gegenüber und entgegen einfach durch ihre Position, den Ort, wo sie stehen: sie stehen beim Kreuz Jesu. Das ist das Geheimnis der merkwürdig parteilichen Vorliebe des Gottes Israels für die Unteren, die Armen und Unterdrückten, die Mühseligen und Beladenen. Er macht sich keine Illusionen, dass das bessere Menschen sind. Er gesellt sich zu ihnen, weil er zu ihnen gehört. Es geht ihm ja auch so. Er ist einer von den Verachteten, Verdrängten, Erniedrigten, Missbrauchten, Ausgegrenzten, Ignorierten, Vergesenen. So ist Gott dran, so ergeht es ihm mit uns. Darum hat er die Schwachen erwählt, um mit ihnen zuschanden zu machen, was stark ist (1. Korinther 1,27). Israel hat er erwählt, keine Weltmacht.

Eine dieser Frauen kommt dann besonders in den Blick: die Mutter Jesu (19,26). Schon einmal sind wir ihr im Johannesevangelium begegnet, zu Beginn des Weges Jesu (2,1-11). Da signalisierte sie Mangel – sie haben keinen Wein – Mangel an Leben, an Lebenskraft, Lebensfreude,

Lebensmut. Sie wies auf den Mangel hin, dem abzuhelfen Jesus doch gekommen ist. Sie repräsentiert also keineswegs die Mutter Kirche, wie später manche Christen dachten, sondern Israel, die Mütter in Israel, die ja in der Tat Jesus hervorgebracht haben. Meine Stunde ist noch nicht gekommen, hatte Jesus damals, am Anfang schroff geantwortet (2,4). Jetzt ist seine Stunde gekommen.

Er sieht den Jünger, den er liebt, neben ihr stehen. Er ist eine Besonderheit dieses vierten Evangeliums. Er bleibt im ganzen Buch namenlos. Mag sein, er soll den Verfasser des Buchs darstellen. Vor allem aber wird durch diesen anonymen Jünger, den Jesus liebhat, ein Platz in dieser Geschichte freigehalten für jeden Jünger, jede Jüngerin, die Jesus liebt: jeder und jede von uns darf und soll da hineinschlüpfen.

Diese beiden werden nun von Jesus vom Kreuz her miteinander verbunden, aneinander verwiesen (19,26f.). Doch ganz so symmetrisch ist es, wenn man genauer hinsieht, nicht zwischen den beiden: es ist der Jünger, der die Mutter annimmt, aufnimmt, für sie verantwortlich ist – nicht umgekehrt. Von dieser Stunde an (19,27). Jetzt ist die Stunde gekommen. Mit diesem Hinweis ist auch uns nichtjüdischen Jüngerinnen und Jüngern unser Platz gewiesen, uns ausländischen Untertanen des Königs der Juden: wer Gott zum Vater hat, hat Israel als Mutter und soll Vater und Mutter ehren.

Jesus stirbt mit den Worten: es ist vollbracht, erzielt, zum Ziel gekommen (19,30). Das klingt fast erleichtert. Doch wir fragen uns besorgt und beklommen: hat er sich geirrt? was ist erreicht, was ist am Ziel? Was hat sich seit dieser Stunde geändert? Was hier erzählt wird, klingt wie eine Niederlage und nicht wie ein mühsam erkämpfter, errungener, erzielter Erfolg.

Johannes, der Dolmetscher und der Überlieferer dieser Geschichte, ist der festen Überzeugung, Jesus habe durch sein Leiden und durch seinen Tod wirklich etwas vollbracht, erreicht, etwas verändert. Der Schluss seines Berichts heißt in Luthers Übersetzung: und er verschied. Wörtlich steht da: er überlieferte den Geist. Dasselbe Wort, das zuvor verwendet wurde für das Überliefern Jesu durch Judas, durch die Hohenpriester, durch Pilatus. Jesus setzt dieses Überliefern fort durch seinen Tod. Er überliefert den Geist, der der Geist des Gottes Israels ist, in die Welt der Völker, er gewinnt Einfluss bei denen, die ihn einerseits als Vertreter seines Volkes anerkennen, andererseits gerade darum umbringen. Wir sind beteiligt an diesem Überlieferungsprozess. Wir erzählen seine Geschichte weiter. Er hat unser Vertrauen gewonnen, uns zu Anhängern des Gottes Israels gemacht, und wir versuchen, andere Menschen für ihn zu gewinnen, bitten an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott – und mit seinem Volk. Aber wir sind auch immer wieder daran beteiligt, ihn dadurch zu überliefern, dass wir ihn verraten, verleugnen, fliehen, im Stich lassen. Noch leben wir in der Nacht, in der Jesus Christus überliefert, verraten wird. Wir haben keinen König als den Kaiser – das würden wir zwar nicht so offen zugeben, das könnte aber das heimliche Motto der Kirchengeschichte, die Überschrift zum Verhältnis Kirche und Gesellschaft sein. Doch wir hoffen darauf, dass in diesem Überlieferungsprozess Jesus selbst beteiligt ist, nicht nur passiv als Objekt, in unsere Hände überliefert, sondern auch aktiv, als handelndes und kämpfendes Subjekt. Wir hoffen darauf, dass er in unserem Bekennen und Bezeugen wie in unserem Verleugnen und Versagen den Geist überliefert, den Geist Gottes, den Geist des Lebens, der stärker und wirksamer ist als die Macht des Todes, als alle lebensfeindlichen, gottfeindlichen, israelfeindlichen Kräfte in uns und um uns herum.

*Matthias Loerbroks*